

## Die Kraft des Friedensnobelpreises

Der kongolesische Arzt Denis Mukwege operiert in seinem Krankenhaus im Ost-Kongo Vergewaltigungsopfer und setzt sich international gegen sexuelle Kriegsgewalt ein.



Denis Mukwege; Foto Torleis Svenson

Im vergangenen Jahr bekam er zusammen mit der in Baden-Württemberg lebenden Aktivistin Nadia Murad den Friedensnobelpreis.



Denis Mukwege mit Nobelpreis  
Foto: Nobel/Media Jo Straube

Benjamin Dürr, auch Mitunterstützer der Wahlvorschläge von „KIRCHE FÜR ALLE“, arbeitete von 2016 bis 2019 mit Mukwege und seinem Team und erklärt, was der Friedensnobelpreis bewegt und verändert hat.



Benjamin Dürr, Den Haag

Am Freitagmorgen des 5. Oktober stand Denis Mukwege wie so häufig im Operationssaal. Draußen, auf dem Gelände des Krankenhauses, brach an diesem Morgen lauter Jubel aus, der selbst durch die vielen Türen noch im OP zu hören war. In Oslo hatte das Nobel-Komitee den Gewinner des Friedensnobelpreises verkündet: Denis Mukwege wird zusammen mit der irakischen Aktivistin Nadia Murad für die Bemühungen ausgezeichnet, den Einsatz von sexueller Gewalt als Kriegswaffe zu beenden.

Seit zwanzig Jahren operiert Mukwege vor allem Frauen und Mädchen, die im Bürgerkrieg im Ost-Kongo von Rebellen und Soldaten vergewaltigt wurden. Viele werden so schwer entstellt, dass sie nie mehr Kinder bekommen können oder viele Male operiert werden müssen, um die Schäden von Massen- und Mehrfachvergewaltigungen zu reparieren. Seit 1999 haben Mukwege und sein Team etwa 50.000 Opfer sexueller Gewalt behandelt. Über die Jahre ist aus dem Arzt auch ein Aktivist geworden. Denn solange der Krieg andauert, werden Frauen und Mädchen am Tor des Krankenhauses stehen – manchmal ein Dutzend pro Woche. „Man kann nicht gegen Gewalt operieren“, sagt Mukwege. „Man kann sie nur beenden.“

Sexuelle Gewalt kommt seit Jahrhunderten in Kriegen in unermesslichen Ausmaßen weltweit vor und wird oft systematisch eingesetzt, um die Bevölkerung zu brechen, zu terrorisieren oder zu vertreiben. Erst in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten bekommt das Problem die Beachtung von Politikern und Juristen - dank Mukwege und Murad, die die verdeckten und ignorierten Kriegsverbrechen öffentlich machen.

Mukwege reist regelmäßig in die Hauptstädte dieser Welt, um Regierungen zu bewegen, Frauen und Mädchen in Kriegsgebieten zu schützen. Murad, die nach dem Überfall des „Islamischen Staates“ auf ihr Dorf im Irak selbst als Sexsklavin missbraucht wurde, fordert, die Täter zu verfolgen. 2018 wurden die beiden gemeinsam mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Was hat die wohl ehrvollste und prestigeträchtigste Auszeichnung der Welt verändert? Lange wurde sexuelle Kriegsgewalt als unvermeidlich betrachtet oder nicht einmal

wahrgenommen. Der Friedensnobelpreis zwingt die Welt nun, hinzuschauen. Dank der Aufmerksamkeit kann niemand mehr behaupten, nichts von der Brutalität gewusst zu haben.

Zudem wird das Thema als globales und politisches Problem wahrgenommen. Mukwege und Murad trafen Bundeskanzlerin Angela Merkel und andere Regierungschefs. Im April sprachen die beiden vor dem UN-Sicherheitsrat in New York. Die Ausdrucksstärke der Resolution, die im Anschluss verabschiedet wurde, war von der US-Regierung abgeschwächt worden, doch das Thema steht auf der Tagesordnung der Weltpolitik.

Die Erfahrungen auf dem Balkan in den 90er Jahren deuten darauf hin, dass auch in Kriegsgebieten, vor Ort, Veränderungen möglich sind. Vergewaltigungen wurden damals von den Serben als Taktik und Mittel für ethnische Säuberungen eingesetzt. Als internationale Medien darüber zu berichten begannen und die Vergewaltigungs- und Konzentrationslager weltweit Schlagzeilen machten, nahm die Anzahl der von der UN gezählten Vergewaltigungen deutlich ab. Die Macht der öffentlichen Ächtung schien auf die serbischen Generäle zu wirken.

Im Kongo und in anderen Konflikten ist ein solcher Effekt noch nicht sichtbar. Weltweite Aufmerksamkeit für das Problem ist aber trotzdem wohl der größte Gewinn, den der Friedensnobelpreis gebracht hat. Nun gilt es, diesen Erfolg in konkretes politisches Handeln umzusetzen und für Veränderungen in den Kriegsgebieten zu nutzen.